



HEIDELBERG

Unsichtbare Mörder

THEATER HEIDELBERG:
 „Im Schatten kalter Sterne“ (UA)
 von Christoph Nußbaumer
 Regie Bernhard Mikeska
 Bühne Steffi Wurster
 Kostüme Romy Springsguth

Dass sich die Naturwissenschaften spätestens seit Beginn der Moderne nicht mehr auf eine unpolitische Neutralität berufen können, veranschaulicht die inzwischen zum Klassiker avancierte Grotteske „Die Physiker“ (1961) von Friedrich Dürrenmatt. Um eine zerstörerische Weltformel vor der Öffentlichkeit geheim zu halten, haben sich die titelgebenden Forscher in eine Irrenanstalt zurückgezogen. Weniger Skrupel hegt – zumindest anfangs – der Protagonist in Christoph Nußbaumers Drama „Im Schatten kalter Sterne“. Nachdem das Start-up des Tüftlernerds Wolfgang Anders (Jonathan Schimmer) von einem großen Konzern aufgekauft wurde, begreift dieser nach und nach, dass seine zu zivilen Zwecken entwickelten Mikrodrohnen nunmehr für militärische Operationen Einsatz finden sollen. Obgleich parallel dazu auch an der Entwicklung eines „Ethik-Moduls“ gearbeitet wird, hat der moralische Damm längst Risse bekommen.

Wer bei der Uraufführung in Heidelberg auf neue Einsichten jenseits der Bot-

Zwischen Fortschritt und Moral – „Im Schatten kalter Sterne“ von Christoph Nußbaumer (hier mit Sheila Eckhardt (I.) und Anne Welenc). Foto Sebastian Bühler

schaft einer gesunden Fortschrittsskepsis hofft, wird enttäuscht. Angesichts des mäßigen Textes, der nichts Neues erzählt und sich aus grobschlächtigen Figuren und Dialogen zusammensetzt, erweist es sich für die Regie als umso schwerer, eine erkenntnisreiche Realisierung vorzulegen. Bernhard Mikeska ist trotzdem eine sehenswerte, wenn auch nicht überragende Inszenierung gelungen. Besonders eine szenische Idee prägt sich dem Zuschauer ein: Nach dem Suizid seines besten Freundes Thomas begleitet Anders eine schwarzvermummte Schattenfigur. Sie heftet sich ihm ans Bein, umschlingt seinen Körper, wirkt als geradezu virale Allegorie des schlechten Gewissens. Der innere Kampf des Softwareentwicklers äußert sich als pantomimisch-artistisches Spiel mit seinem Anhängsel. Gegenüber seinen skrupellosen Vorgesetzten der Bimini Defence AG, gespielt von Steffen Gangloff und Christina Rubruck, versucht der Entwickler einen festen Stand einzunehmen, wird von seinem Alter Ego jedoch, indem es ihm auf die Schultern steigt oder sich mit aller Kraft gegen ihn stemmt, immer wieder aus dem Gleichgewicht gebracht. Was im gegenwärtigen Diskurs zur automatisierten Kriegstechnik im Spannungsfeld zwischen individuell-menschlicher Verantwortung auf der einen und technischer Präzision auf der anderen Seite gesellschaftlich verhandelt

wird, führt der Regisseur in einer Figur eng. Versucht Anders zu Beginn die Präsenz der dunklen Kraft zu verdrängen beziehungsweise abzuschütteln, wählt er am Ende des Stücks den Weg der aktiven Eliminierung seiner verkörperten Gewissensbisse. Unter der Verkleidung tritt als Gegenbild des klassisch heroischen Mannes eine weibliche Figur in demselben Outfit wie der Protagonist hervor, die der mittlerweile abgebrühte und angepasste Wolfgang Anders eiskalt erwürgt.

Einzig für seine Geliebte Milena, eine ehemalige Escort-Dame (Sheila Eckhardt), hatte der Softwareentwickler noch einen Rest Gefühl aufbringen können. Doch selbst im privaten Umfeld holt ihn der Geist, den er gerufen hat und nun nicht mehr kontrollieren kann, ein: Über der Bühne, eingebettet in eine glatte, silbern schimmernde Wand, befindet sich eine Art Schaufenster, das mitunter auch als Wohnraum des Programmierers dient: minimalistisch und gänzlich transparent. Eine stimmige Kulisse (Steffi Wurster), um die Allgegenwart von Überwachungsdrohnen zu verdeutlichen.

Bernhard Mikeskas Interpretation lässt sich als zeitgemäße Visualisierung populärphilosophischer Überlegungen beschreiben. Man denkt etwa an Byung-Chul Han, welcher die Fläche ohne Tiefenschärfe und Reibungspotenzial als Signatur der Spätmoderne bezeichnet. Oder an den kürzlich verstorbenen Philosophen Paul Virilio, der als einer der Ersten seiner Disziplin herausgestellt hat, dass zivile Technologien, beispielsweise die Kamera, ursprünglich aus einer militärischen Forschung hervorgingen. Solcherlei Gedanken auf der Bühne zu sehen, ist intellektuell stimulierend, lässt den Theaterästheten aber vielleicht etwas unbefriedigt. Kurzum: Mehr Metaphern, mehr Deutungsmöglichkeiten,

mehr Herausforderung des Zuschauers wären an diesem Abend erfreulich gewesen. „Im Schatten kalter Sterne“ ist kein Muss, aber ein anregendes Kann. // **Björn Hayer**